

KIRCHE IN NOT

Weltweites Hilfswerk päpstlichen Rechts

Deutscher Zweig, Geschäftsführer: Klaus Wundlechner

Medien: Michael Ragg (Pressesprecher), Volker Niggewöhner,
Stefan Stein, Maria Lozano, Wolfgang Rotzsche

Anschrift: Postfach 70 10 27, 81310 München

Telefon: 0 89 / 74 37 17 09

Fax: 0 89 / 7 69 62 62

Handy: 01 73 / 5 62 16 20

E-Mail: presse@kirche-in-not.de

Internet: www.kirche-in-not.de

24.01.2007

Vor 50 Jahren: Pater Werenfried hilft Katholiken im Heiligen Land

Am 4. Februar begeht das weltweite katholische Hilfswerk KIRCHE IN NOT sein sechzigjähriges Bestehen. Zum Festakt in Köln hat das von Pater Werenfried van Straaten, dem „Speckpater“, gegründete Hilfswerk, einen ganz besonderen Gast eingeladen, den Erzbischof von Galiläa, Elias Chacour. Damit macht KIRCHE IN NOT zugleich auf ein anderes Jubiläum aufmerksam: Vor fünfzig Jahren ist Pater Werenfried ins Heilige Land gereist. Erstmals hat KIRCHE IN NOT damals der Kirche außerhalb Europas geholfen. Pater Werenfrieds bewegender Reisebericht ist unverändert aktuell. Nachstehend dokumentieren wir die ergreifende Schilderung seiner abenteuerlichen Reise zu den Christen im Heiligen Land.

In jener Nacht ist Yussef gestorben.

Von Pater Werenfried van Straaten OPraem.

Ich war für unser Werk im Heiligen Land, im Land, wo Hügel, Wege und Dörfer von den Spuren des Heilands gezeichnet sind, wo Jesus und Seine heilige Mutter gelächelt und geweint haben. Dürrer Weinberg, wo Gott in Not war und wo die Kirche auch jetzt noch das Leiden und den Tod des Gekreuzigten in ihren Gliedern trägt. Ziel von Pilgern und Büßern seit mehr als 1900 Jahren. Land des heiligen und sündigen Abenteurers der Kreuzzüge. Land des jungen Israels, das, beladen mit Segen und Fluch der modernen Kultur, endlich aus der Zerstreuung in das verheißene Land seiner Väter zurückkehrte.

In dieses Land kommen viele jüdische Flüchtlinge, Geschäftsleute und Touristen, aber nur wenige Pilger. Hier wird schwer gearbeitet und selten gebetet. Die langhaarigen extrem-orthodoxen Juden mit ihren verwilderten Bärten und schwarzen Kaftanen sind hier fast ein Anachronismus und haben kaum religiösen Einfluss auf die stahlharte Jugend, die Israel baut. Von hier sind die letzten Propheten schon lange geflüchtet, wie Jonas einst in Joppe das Schiff bestieg, um vor dem Befehl des Herrn zu fliehen.

Bei dieser Stadt Joppe, die jetzt Tel Aviv heißt, landete in einer schwülen Julinacht des Jahres 1957 das Flugzeug, das mich via Frankfurt-Athen in zehn Stunden von Brüssel nach Palästina brachte. Hinter uns lag das Meer, tagsüber tiefblau und jetzt wie gehämmertes Silber im Licht des Mondes. Sehr weit, unsichtbar für das Auge, schwammen die Inseln, die wir überflogen hatten: bizarre Seeungeheuer, deren

gekrümmte graubraune Rücken voller Runzeln und Furchen drohend aus dem Wasser emporragten. Und vor uns lag das Heilige Land warm und fest unter unseren Füßen, die sich nach einem Sprung von dreitausend Kilometern wieder an die Erde gewöhnen mussten.

Ich war ebenso wenig wie meine Mitreisenden als Pilger gekommen. Nur fünf Nächte und vier Tage - 104 Stunden – hatte ich Zeit für Israel. In Jerusalem war ich nicht, und ich habe nur wenige Heiligtümer besuchen können. Ich durfte die Messe in der Grotte von Nazareth zelebrieren, wo der Engel des Herrn Maria die Botschaft brachte und das Wort Fleisch geworden ist. In den ockerbraunen Ruinen, wo einst die Synagoge von Kapharnaum stand, habe ich bei Johannes die eucharistischen Verheißungen wieder gelesen, die Jesus an dieser selben Stelle vor einem ungläubigen Volk ausgesprochen hat. Aus der hohlen Hand habe ich Wasser aus dem See Genesareth getrunken, dessen Ufer und gekräuselte Gewässer die Füße des Herrn berührt haben, Und nur aus der Ferne habe ich den Hügel der wunderbaren Brotvermehrung, den Berg der Seligpreisungen und den Tabor von Jesu Verklärung gesehen. Das war alles, was ich als persönliches Erlebnis und gesegnetes Andenken an Palästina nebenbei mitnehmen konnte.

Wie Christus im Heiligen Land leidet

Denn ich war nicht als Pilger gekommen, um den Spuren des historischen Christus zu folgen und sie zu verehren. Man hatte mich gerufen, um hier den leidenden Christus von heute zu entdecken, der auch in den Ländern des Vorderen Orients geschlagen und erniedrigt wird in Hunderttausenden arabischer Flüchtlinge und in den achtzehntausend arabisch sprechenden Katholiken, die als letzte Nachkommen einer von den Aposteln getauften Christenheit das Land Jesu bewohnen. Es war meine Aufgabe zu untersuchen, auf welche Weise wir diesen armen Brüdern Trost und Hilfe verschaffen könnten.

Der Kardinal von Mecheln hatte mich auf Bitten des Erzbischofs von Haifa gebeten, eine Hilfsaktion für die Flüchtlinge und die bedrohte arabische Christenheit in Galiläa zu organisieren. Jetzt zog ich mit Moonsignore Hakim kreuz und quer durch das glühendheiße Land. Ich besuchte unsere Glaubensbrüder in Haifa, Nazareth und Akko. Ich besichtigte die Trümmer der katholischen Dörfer. Ich weilte in den Hütten und Zelten der arabischen Minderheit.

Im Vorderen Orient leben 420 000 arabische Flüchtlinge, Opfer des Palästina-Kontliktes zwischen Israel und den Ländern des arabischen Blocks. Als nach dem Abzug der englischen Mandatsmacht im Jahre 1948 die jüdische Einwohnerschaft den Staat Israel ausrief, geriet die arabische Bevölkerung in Israel in eine schreckliche Situation. "Verlasst eure Wohnungen", riefen die Sender der umliegenden arabischen Staaten; "wir werden die Juden ins Meer treiben." - "Araber, bleibt!" verkündeten die Sender des neuen Staates Israel. Die meisten Araber verließen ihre Heimat, um bald - wie sie glaubten - wiederzukommen. Aber sie kamen nicht wieder und mussten in den Lagern bleiben. In jedem Massenlager leben Zehntausende von Menschen. Jedes Jahr werden Tausende von Lagerkindern geboren. Man zieht einfach den Stacheldraht etwas weiter... und die Militärgouverneure sorgen schon dafür, dass keine Revolution ausbricht! Im Land, wo Christus das große Gesetz der Nächstenliebe proklamierte, leben diese Entwurzelten, für die das Gesetz der Liebe ein toter Buchstabe blieb. Denen, die

zurückblieben, ging es aber oft nicht besser. Ihre Dörfer gerieten in die Kampflinien des jüdisch-arabischen Krieges. Schließlich mussten auch sie fliehen oder wurden evakuiert. Unter ihnen viele der achtzehntausend arabischen Katholiken.

Es hat keinen Sinn, hier von Schuld und Verantwortung zu sprechen. Es ist so begreiflich, dass sich das unmenschlich gefolterte jüdische Volk nach einem eigenen Vaterland sehnte. Und es ist so selbstverständlich, dass sich die uralte Bevölkerung, die hier wohnte, gegen die Neulinge wehrte. Hier mussten notwendigerweise Spannungen entstehen zwischen jung und alt, zwischen rückständiger Trägheit und vitalem Fortschritt. Die patriarchalische Bevölkerung wird jetzt plötzlich mit dem Materialismus konfrontiert, den viele Juden aus *unserer* heidnischen Welt mitgebracht haben. Die Abtreibung ist offiziell genehmigt. Mädchen, die gleich Maria in ihrem Dorf lebten, müssen aus Armut in der Stadt arbeiten. Dort verkommen sie geistig und sittlich in einem Milieu, dem sie nicht gewachsen sind. Und die Israelis, überall umringt von der Drohung der arabischen Staaten, sind es ihrem Erhaltungstrieb wohl schuldig, auf der Hut zu sein vor der arabischen Minderheit in dem Land, das sie Bauern und Hirten abkauften, um endlich Frieden zu finden!

Ja, ich habe Verständnis für die lebensgefährliche Position des jüdischen Volkes; für seine fieberhaften Anstrengungen, um die vielen, die jetzt nicht mehr aus zwölf Stämmen, aber aus hundert Ländern zurückgekehrt sind, zu einer Einheit von Sprache und Sitten und zu *einer* Nation mit *einem* Ziel zusammenschweißen. Ich begreife, dass dieses Volk, das selbst so selten Barmherzigkeit und Güte erfuhr, es jetzt ablehnt, sich durch Gefühle, die ihm sentimental dünken, aufhalten zu lassen. Ich bin nicht gekommen, um über die Juden zu urteilen, sondern um den Flüchtlingen und Unterdrückten zu helfen!

Einst war er der reichste Mann ...

Einer von ihnen war Yussef, der in der Nacht, nachdem ich bei ihm war, gestorben ist. Mit der *Doctora*, der Ärztin aus Nimwegen, die mich umherführte durch das Gebiet, wo sie wie eine Heldin arbeitet, besuchte ich das Dorf Mizra. Hier wohnen 360 arbeitslose arabische Flüchtlinge ohne Unterstützung in Hütten von Blech und Reisigbündeln. Ein kleiner Junge kam gelaufen, uns zu einem sterbenden Mann zu rufen. Yussef lag auf einem Haufen Lumpen. Schwer ging sein Atem. Er war schon zwei Tage lang ohne Bewusstsein. Die alte Tamara schwenkte einen dünnen Strohwisch über sein gelbes Gesicht. Nicht, um ihm ein wenig Kühle zuzufächeln, sondern um die Fliegen zu verjagen, die in dem offenen Mund zwischen den Zähnen und in der Nase des Sterbenden wimmelten.

Mit weinerlicher Stimme erzählte Tamara, Yussefs Frau, die Geschichte der Krankheit. Die kleine arabische Schwester Asma, die uns begleitete, übersetzt hier und da ein Wort für die *Doctora*. Diese hört geduldig zu und untersucht den Sterbenden mit einer imponierenden Ruhe, die vollkommen vergessen macht, in welchen unmöglichen Verhältnissen sie ihre Arbeit verrichten muss. Sie kann nicht mehr helfen. Ihr kleines Krankenhaus in Haifa ist überfüllt, und in den jüdischen Krankenhäusern gibt es für Araber selten Platz. Yussef ist nicht mehr zu retten. Die alte Frau bittet mich um ein Gebet für den Sterbenden. Ich bete in meiner Muttersprache ein Ave zur Lieben Frau von Flandern und gebe die Absolution. Schweigend verließen wir die Hütte.

In jener Nacht ist Yussef gestorben, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben. Abuna Nicolas, der fromme Priester mit dem weißen Bart, den wir aus einem anderen Dorf holten, hat mit der alten Tamara bei ihm gewacht, bis der Vollmond über dem Hermon stand und der Herzschlag Yussefs stockte. So starb Yussef vor Heimweh und Elend im Dorf Mizra.

Einst war er der reichste Mann der Gegend. Vor neun Jahren kamen die jungen Soldaten Israels in sein Dorf Bassa an der libanesischen Grenze. Das Dorf musste für zehn Tage geräumt werden. Danach würde es den Bewohnern wieder erlaubt sein, zu ihren primitiven Häusern, ihren Äckern und Herden zurückzukehren. Die zehn Tage wurden zu neun Jahren. Bassa wurde eingeebnet und das Land den jüdischen Emigranten gegeben, die drüben an der anderen Straßenseite einen *Kibbuz* (Gemeinschaftssiedlung) gründeten. Dort wird fieberhaft am Aufbau des neuen Israel gearbeitet. Aber Yussef ist daran gestorben...

Es gibt viele Yussefs in Israel. Und was mit dem Dorf Bassa geschah, ist an vielen Stellen geschehen. Ich habe Hikrit und Malul besucht, in denen nur noch die Kirchen übrig geblieben sind. Und in Mujaidel habe ich gesehen, wie die letzten Spuren der arabischen Häuser von Bulldozern beseitigt wurden. Auch hier blieben die orthodoxen und katholischen Kirchen erhalten, denn die Regierung möchte nicht den Anschein einer Religionsverfolgung erwecken. Neben dem früheren Dorf stehen die Holzhäuser und Baracken der Juden, die das Land bebauen. So habe ich in Galiläa sechs katholische Kirchen ohne Dorf und ohne Gläubige gesehen. Und die evakuierten Gläubigen leben zusammengepfercht in *Bidonvilles*, Blechbüchsen-Siedlungen, ohne Kirche...

Christen wichtiger heilige Stätten

Hier ist die Kirche in Not. Das Erzbistum Galiläa zählte 1948 noch 35 000 arabisch sprechende Katholiken. 1957 waren es nur noch 18 000. Eine kleine Gemeinschaft, die geradewegs von den ersten Christen abstammt, in diesem Bistum Jesu, Mariä und Josefs. Die Christenverfolgungen der Juden und Römer, mehr als 1200 Jahre muselmanischer und türkischer Gräueltaten, die Stürme der Kreuzzüge und das Blutbad der Drusen 1860 haben diese arabische Christenheit nicht vernichten können. Sie hielt stand. Wenig an der Zahl, aber groß im Glauben und reich an Sitten. Sie war nicht modern. Sie blieb den alten Gepflogenheiten treu und lebte, wie Jesus selber gelebt hat, in diesem kleinen Land, das von Seinen Fußspuren gezeichnet ist.

18 000 Katholiken des orientalischen Ritus, fromme und tief gläubige Melchiten, lebendige Tempel Jesu Christi, die unendlich viel wertvoller sind als die steinernen Heiligtümer, von denen dieses untreue Land übersät ist und wo Türken, Griechen, Lateiner, Kopten, Juden und Aramäer seit Jahrhunderten wegen ein paar Quadratmetern Kirchenpflaster und der Einnahmen an den heiligen Stätten miteinander kämpfen. Diese heiligen Stätten ziehen Touristen und ausländische Devisen nach Israel. Deshalb werden sie von der Regierung geschützt und restauriert. Aber wenn das Ausland nicht hilft, wird der letzte Rest der katholischen Kirche in Palästina zugrunde gehen. Und ohne lebendige Christen haben auch die heiligsten Stätten keinen Sinn und keine Bedeutung mehr.

Nach meiner Reise haben 18 000 Christen die liebevolle Teilnahme der Weltkirche erfahren. Durch eine umfangreiche Altwarensammlung hat unser Werk die Million zusammengebracht, die die ringende Kirche in Palästina brauchte. Aber für Yussef kam unsere Hilfe zu spät.

Pater Werenfrieds Buch „Sie nennen mich Speckpater“, dem der vorstehende Beitrag entnommen ist, kann man unentgeltlich anfordern bei: KIRCHE IN NOT, Telefon: 0 89 / 7 60 70 55, info@KIRCHE-IN-NOT.de, www.KIRCHE-IN-NOT.de.